

SARAH ARCHER

Sie baut
sich Mr. Right
einfach selbst

The Plus One



Roman

HEYNE <

HEYNE 

SARAH ARCHER

*the Plus
One*

Sie baut sich Mr. Right
einfach selbst

Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Stefanie Frida Lemke

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
THE PLUS ONE



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 02/2020

Redaktion: Martina Vogl

Copyright © 2019 by Sarah Archer Moulton

Copyright © 2020 der deutschsprachigen Ausgabe
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,
unter Verwendung einer Illustration von Vikki Chu

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-453-32033-8

www.diezukunft.de

Für Gunnar, der ganz Mensch ist

eins

Von den drei Personen auf der Bühne waren nur zwei echt. Doch das war völlig normal für Kelly – eine der echten Personen. Zusammen mit Priya, ihrer besten Freundin und Kollegin als Roboter-Ingenieurin (die andere echte Person auf der Bühne) blickte sie im hell erleuchteten Vorführraum ins Publikum: an die fünfzig nörgelige Kinder auf einem Schulausflug, die unter der düsteren Anfang-Januar-Wolke unruhig herumzappelten. Nach zwei Wochen Ferien waren die Kinder wieder im System angekommen, doch die Ausgelassenheit von Tagen im Schlafanzug und Kürbiskuchen zum Frühstück hing noch immer in ihren Blicken. Jetzt war es an Kelly, ihre flüchtige Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen.

»Ich möchte euch Zed vorstellen«, fing sie zögernd an und deutete auf den Roboter neben sich. Er war eins der ersten Projekte, an denen sie vor fünf Jahren gearbeitet hatte, als sie ihren heiß begehrten Job bei Automated Human Industries, kurz AHI, ergattert hatte, *der* innovativen kleinen Roboter-Firma. Zed machte auf den ersten Blick mit seinem Eins-zwanzig-Stahlkörper voller offen liegender Kabel und einer flachen Schalttafel als Gesicht einen eher schlichten Eindruck. »Ich weiß, er sieht ziemlich einfach aus«, fuhr sie fort, während sie versuchte, das

Kichern von vier Mädchen in den hinteren Reihen auszublen-
den, die sich gegenseitig in die Bäuche piksten. Kelly war keine
besonders selbstbewusste Rednerin. Schon in der dritten Klasse,
als sie in einer Schulaufführung einen Baum spielte, hatte sie
solches Lampenfieber gehabt, dass sie von der Bühne geflohen
war. Was mit zum Stamm zusammengebundenen Beinen nicht
besonders leicht gewesen war.

Doch als sie jetzt voller Begeisterung von ihrer Arbeit sprach,
wurde ihre Stimme immer sicherer. »Aber als Zed geschaffen
wurde, hatte er bereits einen größeren Spielraum an Bewegungs-
möglichkeiten als jeder andere Roboter auf dem Markt. Er war
der erste Roboter mit unserem patentierten vorausschauenden
Stereo-Blick ...«

Ein blechernes Klingeln aus der ersten Reihe verkündete, dass
ein aschblonder Junge gerade ein Spiel auf seinem eingeschmug-
gelten Handy gewonnen hatte, und brachte Kelly vollkommen
aus dem Konzept. Robbie, einer ihrer Mitarbeiter, eilte zu ihm
und streckte die Hand aus. »Telefon«, verlangte er. Gehorsam
warf der Junge sein Tausend-Dollar-Smartphone in einen roten
Eimer voller Tausend-Dollar-Smartphones, und mit einem Knall
traf Glas auf Metall. Robbie hatte sich geradezu darum geris-
sen, heute den Handy-Cowboy zu spielen und sicherzustellen,
dass – obwohl sie keine der neuesten Technologien der Firma
präsentierten – der Vortrag nicht von irgendwelchen Junior-
Spionen für deren Eltern gefilmt wurde, von denen wahrschein-
lich zwei Drittel für konkurrierende Tech-Unternehmen hier im
Silicon Valley arbeiteten. Zufrieden umklammerte er den Eimer
und ging auf seinen Platz an der Seite zurück, von wo aus er die
Reihen von Kindern beobachtete wie ein Gefängniswärter.

Manchmal konnte Kelly es nicht glauben, dass sie mal mit ihm zusammen gewesen war.

Sie konzentrierte sich wieder. Sie war entschlossen, zu diesen Kindern vorzudringen. Oder wenigstens zur Hälfte von ihnen. Oder zu einem? Nur einem kleinen? Aber so viele der Kinder redeten miteinander, dass man sie über den Lärm sowieso kaum hörte. Die ganze Präsentation, die sie so perfekt ausgearbeitet und geübt hatte, zerfiel. »Wir fangen mit etwas an, das sich stochastische Zuordnung nennt, was ... ähm ...« Sie stockte. Ihr Blick wanderte unwillkürlich zum Ausgang. Sie hatte das Gefühl, ein neuer Fliehender-Baum-Moment bahnte sich an.

»Es ist etwas einfacher zu verstehen, wenn ihr es seht«, unterbrach Priya sie vorsichtig. »Wer von euch will diesen Kerl in Aktion sehen?«

»Ich!«, riefen ein paar Kinder und richteten sich auf. Kelly entspannte sich und sah dankbar zu ihrer Freundin hinüber. Priya war ohnehin viel besser bei solchen Sachen. Sie konnte sogar einer Statue ein Lächeln entlocken.

»Wenn ich bitten darf, Madam?«, sagte sie jetzt.

»Sie dürfen, Mademoiselle.« Kelly drückte auf die Fernbedienung in ihrer Hand, und Zed erwachte piepsend und mit blinkenden blauen Augen zum Leben. Mehr Kinder blickten auf, ihre Neugier war geweckt. »Er kann natürlich laufen.« Sie drückte den Mini-Joystick auf der Fernbedienung nach vorn, und Zed machte ein paar Schritte, die Bewegungen fließender, als seine grobe Form vermuten ließ.

»Keine große Sache, was?«, fragte Priya die Kinder. »Ihr lauft ja schon seit Jahren.« Ein paar der Kinder kicherten.

»Aber er kann auch *seitwärts* laufen, was ziemlich cool ist.« Kelly drückte den Joystick nach rechts und ließ Zed einen Kreuzschritt vollführen. »Und wenn man dann noch die Arme dazu nimmt ...«

Priya drückte eine Reihe von Knöpfen auf ihrer eigenen Fernbedienung, und der Roboter machte rhythmische Armbewegungen zu den Schritten. »Zed hat ein paar richtig gute Moves drauf.« Die Kinder fingen an zu klatschen.

»Passt auf.« Kelly drehte den Joystick im Kreis, und Zed wirbelte in einer perfekten Pirouette herum und kam in Sekunden-schnelle wieder zum Stehen. Der aschblonde Junge staunte nicht schlecht. »Wow!«

»Die sind um einiges besser als meine Moves, muss ich gestehen«, sagt Kelly.

Während ihr Publikum jubelte und lachte, grinste Kelly Priya verstohlen an. Sie hatten es tatsächlich geschafft, diese Kinder für Naturwissenschaft zu begeistern. Sie waren ihre Superhelden. Jetzt sprach sie mit mehr Selbstsicherheit, als sie anfang, den Entwicklungsprozess zu erklären. Das war ihr liebster Teil: die Magie des Ingenieurwesens, die Fähigkeit, sich ein unlösbares Problem vorzustellen und es dann langsam runterzubrechen, bis es doch lösbar wurde.

»Wie bringt man einem Roboter also das Laufen bei?«, fragte sie die Kinder. Sie waren jetzt still, vollkommen fasziniert. »Stellt euch vor, ihr würdet jemandem die Fähigkeit zu laufen geben. Was bräuchtet ihr?«

»Füße!«, rief ein Kind.

»Gut, das ist das Erste.« Langsam fing es tatsächlich an, ihr Spaß zu machen. »Was müssten diese Füße können?«

Doch das Brummen eines anderen Handys, verräterisch laut in der Stille, unterbrach sie. Instinktiv sah sie zu Robbie und wartete, dass er den Schuldigen schnappte. Robbie sah allerdings sie an. »Oh, Entschuldigung«, murmelte sie, fingerte ihr Handy aus der Tasche und wies den Anruf ab. Sie konnte die Blicke aller beinahe körperlich spüren.

Der Anruf war von ihrer Mom gewesen, aber das hätte sie auch gewusst, ohne aufs Display zu sehen. Es war *immer* ihre Mom. Sie räusperte sich und versuchte, mit der Präsentation fortzufahren, aber sie hatte den Faden verloren. »Also ... die Füße. Die Füße müssen in der Lage sein, das Gleichgewicht zu halten, richtig? Was noch?«

Sie fühlte ein kleineres Brummen in der Tasche, als eine Voicemail einging und sich zu den fünf oder sechs anderen Sprachnachrichten ihrer Mutter gesellte, die eigentlich immer auf Kellys Handy zu finden waren. Kelly konnte fast hören, wie diese lautete: »Kommst du dieses Wochenende zum Familienessen?« (Ja, Kelly kam zu jedem Familienessen, regelmäßig alle zwei Wochen.) Und »Bringst du jemanden mit?« (Nein, es ist ein Familienessen, das wäre seltsam.) Natürlich hatte Kelly sowieso niemanden, den sie hätte mitbringen können. Aber darum ging es nicht.

Dianes energische Stimme erfüllte Kellys Gedanken und über-tönte die Kinder, die aus dem Publikum ihre Antworten riefen. »Entschuldigt, was? Nicht alle auf einmal«, sagte Kelly. Bis eben war alles noch so gut gelaufen. Sie hatte ihre Mutter oft genug gebeten, sie nicht während der Arbeit zu stören, aber Diane schien Kellys Arbeit einfach nicht für wichtig genug zu erachten. »Was ist mit dem Gleichgewicht?«, versuchte sie es noch mal. »Moment, das hatten wir schon. Ähm ...«

Priya sah sie mitfühlend an, bevor sie wieder vortrat. »Was hast du gerade gesagt? Ja, du in dem großartigen Spider-Man-Shirt? Dass die Füße mit dem Gehirn kommunizieren müssen? Das ist richtig. Man muss sich also überlegen, wie die Füße wissen sollen, was sie tun müssen.«

Dieses Mal trat Kelly zurück und erlaubte Priya, für sie zu übernehmen. Sie hatte den Mut verloren, es noch einmal zu probieren.

Die Fahrt von AHI zu ihren Eltern am Sonntag war nicht weit. Doch wenn sie die riesigen Glasgebäude von North San Jose hinter sich gelassen hatte und in die grünen Vorortstraßen von Willow Glen fuhr, hatte Kelly immer das Gefühl, in eine andere Welt zu kommen. Vielleicht wurde sie dann wieder mehr zu dem Mädchen, das dort aufgewachsen war.

Das Haus der Suttles war ein hübsches Gebäude im Farmhouse-Stil, das ganz bescheiden nach Mittelschicht aussah, trotz des Eine-Million-Dollar-Preisschilds, das der Tech-Boom drangehängt hatte. Es war salbeigrün gestrichen und von dichten Sträuchern umrahmt, und davor stand im Schatten einer Eiche eine weiße Bank. Nur das Innere des Hauses war in dem jahrzehntelangen Zermürbungskrieg, den die Ehe ihrer Eltern darstellte, fast ganz zum Territorium ihrer Mutter geworden. Kissen mit einer unfassbaren Anzahl von Troddeln, gerahmte Blumendrucke, die miteinander um Platz an der Wand kämpften, eine ganze Menagerie an Porzellan- und Glasfiguren – Diane fiel es schwer, Nein zu sagen, wenn es um etwas Schönes oder wenigstens Süßes ging, wobei Kelly absolut nicht wusste,

was an der lebensgroßen Katzen-Skulptur, die sie vom Kaminsims aus finster anstarrte, ansprechend sein sollte. Familienfotos der fünf Suttles, lächelnd, geschniegelt und gebügelt, in jedem Zimmer. Allerdings waren die Familienszenen, die es tatsächlich in diesen Räumen gab, nie so idyllisch. Als Kelly das Haus betrat, holte sie tief Luft. Bei dem Duft der unzähligen Potpourri-Töpfe, den undefinierbaren Kochgerüchen und dem dicken Mief unterdrückter Emotionen aus der Kindheit fiel ihr das Atmen hier schwer. Kelly liebte ihre Familie. Manchmal dachte sie nur, es wäre einfacher, sie zu lieben, wenn ihre Arbeit weiter weg wäre.

Als sie in die Küche kam, richtete ihre Mutter gerade ein ominöses, gallertartiges Etwas auf Tellern an. Je älter Diane wurde, desto mehr gewöhnte sie sich eine Art kulinarisches russisches Roulette an, wobei sie wild Zutaten zusammenwarf, und das Ergebnis war jedes Mal mit gleicher Wahrscheinlichkeit hervorragend oder ungenießbar. Kelly konnte jetzt schon sagen, dass das Essen heute Abend ein Reinfall sein würde. Währenddessen redete Diane in einem fort auf Clara, Kellys fünfundzwanzigjährige Schwester, ein. Clara hatte etwas von einer Disney-Prinzessin: Sie war kein Supermodel, aber mit ihren großen, runden Augen und dem strahlenden Lächeln war sie so hübsch, dass Babys in Kassenschlangen sie automatisch anlächelten und die Kundinnen in der Vintage Boutique, in der sie arbeitete, immer von ihr bedient werden wollten. Während Clara mit wippendem rotblonden Schopf ihrer Mutter zuhörte, schob sie ein Blech mit vorgebackenen Brötchen in den Ofen. Ihr Verlobter Jonathan, ein übergroßer, aber gut aussehender Sportler, der seit dem College etwas rund um die Hüften war, stand neben ihr und tat so,

als würde er irgendwas mit der Butter machen, um beschäftigt zu wirken.

Auf der anderen Seite der Küche war Kellys älterer Bruder Gary unter seinen kleinen Töchtern verschwunden, die ihn bekletterten wie Bergziegen. Kelly wusste, dass es drei Töchter waren, und zwar Drillinge, aber manchmal hatte sie den Verdacht, dass er noch irgendwo eine weitere aufgesammelt hatte, wie ein Blatt, das ihm in den Haaren hing. Sie machten viel zu viel Krach für drei, und so, wie sie umherliefen, konnte man nie sagen, wie viele es waren oder was überhaupt gerade passierte. Es war wie bei diesem Hütchenspiel, wo man raten muss, unter welchem Hütchen etwas versteckt ist. Die einzige Lösung ist, dass es ein geheimes viertes Hütchen gibt. Die Mädchen kamen gerade in das Alter, in dem sie ihre eigene Persönlichkeit entwickelten, was Kelly faszinierte, doch zugleich beängstigte es sie, dass sie jetzt laufen und Türen öffnen konnten.

»Ich habe mit der Blumenhändlerin wegen der Kamelien gesprochen«, sagte Diane, während sie durch die Küche flatterte, die Arme voller klimpernder Armreifen, die dunklen Haare bewegungslos in ihrer ewig perfekten Frisur. Claras Hochzeit, die in acht Wochen stattfinden würde, war das Thema des Tages – sie war das Thema eines *jeden* Tages – und ersetzte den Klatsch und Tratsch, den Diane normalerweise von Blush, ihrem Brautmodengeschäft, mit nach Hause brachte. »Es ist wichtig, dass sie das richtig versteht. Gary, gibst du mir mal das Salatbesteck?« Diane schien nicht zu bemerken, dass Gary gerade einen Schuh in der Hand hielt und in der anderen Hand ein auf dem Kopf stehendes Kleinkind und im Mund eine Anna-Puppe aus *Frozen* hatte. Kelly hechtete in den Raum und nahm ihm das

Kind ab, und Gary nahm nahtlos das Salatbesteck aus seinem Behälter.

»Ah, Kelly, da bist du ja endlich. Gibst du mir mal die Salatschleuder?«

Kelly setzte sich ihre Nichte auf die Hüfte und angelte die Salatschleuder aus dem obersten Schrankfach.

»Wenn wir also apricot nehmen, bedeutet das ...«

»Weiß für die Bänder«, beendete Diane Claras Satz. »Und dann ...«

»Die anderen Schärpen für die Brautjungfern, genau«, sagte Clara.

»Die, die du mir neulich gezeigt hast?«, fragte Kelly.

»Welche waren das noch mal?«, fragte Clara und stellte geschäftig die Butter auf den Tisch, während Kelly ihrer Mutter erfolglos die Salatschleuder hinhielt. Diane hatte schon wieder vergessen, sie überhaupt darum gebeten zu haben.

»Äh, ich weiß nicht, die in dem Katalog?«

»Sie sind alle in Katalogen, Kelly«, erklärte Diane. »Mach dir deswegen keine Gedanken, wir sagen dir rechtzeitig Bescheid, was du an dem Tag tragen sollst.« Kelly stellte die Salatschleuder auf den Küchentresen und brachte ihre Nichte zum Lachen, indem sie ihr eine Grimasse schnitt. Sie hatte das Gefühl, es war sinnvoller, ihre Energie darauf zu verwenden.

»Oh, hi, Dad«, sagte sie, als sie ihren Vater bemerkte. So still wie er war, hatte sie ihn im ganzen Trubel gar nicht gesehen.

»Hi, Kel«, antwortete er, ohne von seinen Papieren aufzublicken. Carl las ständig etwas für seinen Job als Bauingenieur beim lokalen Wasserwerk oder machte sich irgendwelche Notizen, aber er besprach seine Arbeit nie mit der Familie. Für

jemanden, der so viel mit Technik zu tun hatte, las er zu Hause ganz schön viel analog, und Kelly vermutete, dass das mit Dianas strikter »Keine technischen Geräte bei Tisch«-Regel zu tun hatte. Solange er auf einem Notizblock arbeitete, ließ Kellys Mom es durchgehen.

Kellys Vater war einer dieser fünfundfünfzigjährigen Männer mit Bart und Brille, die aussahen, als wären sie als fünfundfünfzigjähriger Mann mit Bart und Brille auf die Welt gekommen. Ihn sich als kleinen Jungen oder auch nur als Zwanzigjährigen vorzustellen war absurd. Sein Halbmond aus kurzem, frühzeitig ergrautem Haar schien nie zu wachsen, geschnitten zu werden oder auszufallen. Sein Lieblingssessel hatte sich so an seine Körperform angepasst, dass er weniger darin saß, als ihn vielmehr wie ein Kleidungsstück trug. Und genauso war es mit seiner Ehe mit Kellys Mom. Als sie sich kennenlernten, studierte er Biochemie und sie Theaterwissenschaften. Sie heirateten, noch bevor sie das Studium beendeten. Die ersten paar Jahre wurden sie von einer immer wieder aufwallenden, von Gegensätzen bestimmten Leidenschaft getragen. Als die Leidenschaft abkühlte, war Gary schon da, ebenso wie eine Hypothek und eine lange Zukunft, die ziemlich verplant schien. Dianas Albernheit und Hang zum Dramatischen wurden mit dem Alter immer unattraktiver, und Carls analytischer Verstand wurde langweilig. Sie waren inzwischen mehr aus Gewohnheit, denn aus Liebe verheiratet, auch wenn er das nicht zu bemerken schien.

Diane dachte oft über solche Sachen nach, aber sie war so überzeugt romantisch, dass sie nur eine lange, glückliche Ehe sah, ein Vorbild für all die jungen zukünftigen Bräute in ihrem Geschäft. Sie plapperte also selig vor sich hin, ohne die Gleich-

gültigkeit ihres Mannes zu bemerken, und das war wahrscheinlich das Geheimnis ihres »Erfolgs«. Sie konzentrierte sich auf das perfekte Bild ihrer Ehe auf den Familienfotos, Carl konzentrierte sich auf seine Arbeit, und keiner von beiden sah den leibhaftigen Ehepartner vor sich.

Kelly, die schon als kleines Mädchen sehr rational gewesen war, hatte keine andere Wahl, als die Ehe ihrer Eltern als Beweis dafür zu sehen, dass Märchen absoluter Schwachsinn waren. Mit so einem Vorbild für Liebe waren Beziehungen ihr im besten Fall schon immer unlogisch erschienen oder im schlimmsten Fall als Quelle von Schmerz. Und so hatte sie sich als Kind in ihre Legos vertieft, die zu Computern wurden, die zu komplizierten Robotersystemen wurden. Maschinen waren sehr viel einfacher zu verstehen als Menschen.

Während die Familie gemeinsam zu Abend aß oder vielmehr das Huhn auf dem Teller herumschob, sodass es aussah, als würde es gegessen werden, war das Gesprächsthema natürlich immer noch Claras Hochzeit. Mehrere wichtige Punkte wurden abgehakt. Garys Frau Gina, Krankenpflegerin in der Notaufnahme mit wahnsinnigen Arbeitszeiten, die nicht hier sein konnte, weil sie arbeitete, denn sie arbeitete immer, hatte bislang noch kein Kleid, und ja, deswegen hatte Gary etwas dem Farbschema Entsprechendes für sie ausgesucht. Ja, Jonathan hatte Dianas Ratschlag (Anweisung) für den Haarschnitt an seine Trauzeugen weitergegeben, und sie waren gehörig angenommen worden. Und ja, Carl würde eine Tanzstunde für den Tanz des Brautvaters mit seiner Tochter nehmen. Das war Carl neu.

»Eine Tanzstunde? Es ist eine Hochzeit, keine Kabarettveranstaltung.«

»Carl, es ist die Hochzeit deiner einzigen Tochter ...«

Kelly blickte sich um, ob es irgendjemandem sonst aufgefallen war. Nein, niemandem.

»Und du wirst tanzen lernen«, sagte Diane entschieden. Carls Gesicht wurde starr, sogar seine Brille wurde starr, aber Clara sprang mit sanfterer Stimme ein, und ihr Blick war flehentlich. »Nur eine Stunde, Dad. Das wird alles vereinfachen. Dann hast du bei der Hochzeit nicht das Gefühl, nicht zu wissen, was du machen sollst. Du wirst alles schon gelernt haben und musst dann gar nicht mehr drüber nachdenken.«

»Okay, meinetwegen«, grummelte Carl. Kelly schluckte an ihrem Huhn. Wie machte Clara das? Wie schaffte sie es, immer das Richtige zu sagen?

Doch dann wurde sie auch schon von der unvermeidlich als Nächstes kommenden Frage abgelenkt. »Und, Kelly«, fragte ihre Mom fröhlich, »hast du in letzter Zeit jemanden kennengelernt?«

»Na ja, ein Bootsmann von den Philippinen hat mir auf LinkedIn gerade eine Kontakthanfrage geschickt, also ...«

»Du weißt, was ich meine, einen Mann!«

»Nein, Mom, seit du mich letzte Woche gefragt hast, habe ich keinen Ehemann gefunden.«

»Kein Grund, schnippisch zu werden. Ich will schließlich nur dein Bestes. Du bist neunundzwanzig, da sollte man doch meinen, dass du in so seiner Situation meine Hilfe dankbar annimmst. Und glücklicherweise habe ich jemanden kennengelernt!«

»Herzlichen Glückwunsch, Liebes. Werde ich zur Hochzeit eingeladen?«, fragte Carl, ohne von seinem Salat aufzusehen.

»Ich meine natürlich für Kelly.«

»Mom, ich will nicht ...«

»Ach, der, von dem du mir erzählt hast?«, unterbrach Clara Kelly aufgeregt. »Ich glaube, er wird dir tatsächlich gefallen, Kel.«

»Bitte, hört damit ...« Aber wieder scheiterte Kelly.

»Lass es doch einfach mal drauf ankommen. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass dieser Fremde dich beim ersten Date umbringt, und dann stirbst du wenigstens nicht allein«, sagte Gary, während er über seinen unangetasteten Teller hinweg für zwei seiner Mädchen das Essen kleinschnitt. Seine Miene war so ernst, dass wenige Leute außer Kelly hätten sagen können, dass er scherzte. Und selbst sie war davon nicht ganz überzeugt.

»Ich will wirklich nicht ...«

Doch jetzt schnitt Diane Kelly das Wort ab. »Könntet ihr mich bitte einmal ausreden lassen?« Oh, wie unhöflich von mir, dachte Kelly. »Er heißt Martin, und er ist der Sohn vom Nachbarn von Donnas Schwester. Er ist Immobilienmakler und spielt Tennis und ist einfach hinreißend, und das Beste ist, er ist genauso groß wie Gary, sodass auf den Fotos alles symmetrisch sein wird!«

»Was für Fotos?«, fragte Gary.

»Von der Hochzeit natürlich.«

Kelly konnte das so nicht weitergehen lassen. »Mom, es ist mir egal, wie gut dieser Typ neben Gary aussieht, ich werde ihn nicht heiraten.«

»Ich rede doch nicht von deiner Hochzeit, Dummchen. Obwohl, wer weiß! Ach, das hätte ich fast vergessen: Er hat einen Cocker Spaniel.« Diane lehnte sich zufrieden zurück. Der Mann hatte einen Cocker Spaniel.

»Das ist doch perfekt, oder, Kel?« Clara strahlte.

»Moment mal, das heißt, ihr habt einfach eine Begleitung für mich ausgesucht?«

»Ich weiß doch, wie sehr du dich vor so etwas scheust«, sagte Diane. »Jetzt musst du dir noch nicht mal mehr Gedanken darüber machen.«

»Und was veranlasst dich zu denken, ich hätte nicht bereits jemanden?«

»Na ja, hast du ja nicht – oder?«

Kelly war sprachlos. »Darum geht es doch gar nicht! Ich will nicht mit irgendeinem Tennis spielenden Idioten, den ich noch nicht mal kenne, zur Hochzeit meiner Schwester.«

»Aber du wirst ihn ja kennenlernen. Ich habe ein Abendessen für euch arrangiert. Ihr habt fast zwei Monate Zeit, euch kennenzulernen.«

Kelly sah ihren Vater an. »Dad, du stehst auf den Fotos neben mir, oder, damit alles gut aussieht? Ich brauche keine Begleitung, oder?«

»Das würde ich ja gern, aber wahrscheinlich werde ich den Anforderungen deiner Mutter nicht gerecht. Sie hat mich noch nie als hinreißend bezeichnet.«

»Gary? Steht mir hier vielleicht irgendjemand bei, oder will mich etwa meine ganze Familie mit einem Fremden von der Straße verkuppeln?«

»Ehrlich gesagt, würde ich mich freuen, einen weiteren Mann am Tisch zu haben«, räumte Gary ein. »Mein Arzt hat gesagt, wenn ich mich nicht bald mit anderen Leuten als Gina und den Mädchen abgebe, fange ich noch an, Milch zu produzieren.«

»Kelly, sei doch nicht albern. Du brauchst eine Begleitung.«
Diane blieb hartnäckig.

»Warum? Wen interessiert das denn?«

»Wen das interessiert?« Diane legte ihre Gabel ab. Kelly spürte, dass das die falsche Frage gewesen war. »Eine Hochzeit ist ein Kartenhaus, Kelly. Wenn du meine Sitzordnung durcheinanderbringst, ist die Hölle los. Und alle meine Freundinnen, meine ganze Familie und meine Kolleginnen aus der Branche werden da sein. Die Blicke der gesamten Bay Area sind auf mich gerichtet. Ich bin Hochzeitsplanerin, und das hier ist die Hochzeit meiner Tochter! Das ist meine dreifache Krone!«

»Moment, das heißt, du bist hier das Pferd?«, konnte Kelly sich nicht zu fragen verkneifen.

»Ich glaube, sie ist der Jockey.« Gary sah sie kurz an und unterdrückte ein Grinsen.

»Bitte, gib ihm eine Chance, Kel«, sagte Clara. »Es ist doch nur ein Abendessen. Ich glaube, du hast mehr Spaß auf der Hochzeit, wenn du dich mit jemandem unterhalten kannst, und ich muss mir dann keine Sorgen machen, ob es dir gut geht. Bitte. Tu es für mich.«

Kelly seufzte. Claras süßem Ton konnte sie sich sehr viel weniger widersetzen als dem Wahnsinn ihrer Mutter. Sie hatte das Gefühl, sie würde bald einem Cocker Spaniel begegnen.

zwei

Als Kelly sich am folgenden Samstag für ihr Blind Date fertig machte, fragte sie sich, was andere Frauen an diesem Vorbereitungsprozess eigentlich so toll fanden. In Filmen war dies immer eine schmissige Montage, in der die Protagonistin verschiedene farbenfrohe Outfits anprobierte, die sie sich dann wieder schwungvoll über den Kopf zog und fröhlich wegschleuderte, als wüsste sie nicht, wie Kleiderbügel funktionierten. Doch als Kelly in ihrem trostlosen Apartment traurig in den Kleiderschrank blickte, ähnelte es eher der Szene, in der I-Aah aus *Winnie Puuh* sich ein Kleid kaufen ging.

Na gut, trostlos ist vielleicht ein bisschen hart – Kelly hatte ein absolut nettes (für Silicon-Valley-Mietpreis-Verhältnisse) Ein-Zimmer-Apartment, quadratisch, mit modernen Linien, Küchenarbeitsplatten aus schwarz-rotbraun marmoriertem Granit und großen Fenstern mit Blick auf den kleinen Park auf der anderen Straßenseite, wo Hunde über den gemähten Rasen liefen und Kinder Fußball spielten. Ihre IKEA-Einrichtung war neutral und geschmackvoll, wenn auch recht schlicht. Sie neigte dazu, Möbelstücke in praktischen geometrischen Formen auszuwählen, Teile, die nicht Gefahr liefen, nicht miteinander zu harmonieren oder den Raum in Bereiche zu teilen, die zu klein waren, um sie

irgendwie nutzen zu können. Es war am einfachsten, sich an die schlichten Sachen zu halten – und am sichersten. Solange sie nur harmlose Dinge auswählte, musste sie keine Zeit und Energie aufwenden, groß darüber nachzudenken oder sich Sorgen zu machen, was die Leute davon halten könnten. Es war absolut unmöglich, die rechteckige beige Couch anzusehen und zu denken, dass man damit einen entsetzlichen Fehlkauf gemacht hatte. Kelly konnte sich keine Welt vorstellen, in der die Einrichtung einen höheren Zweck hatte, als niemanden zu beleidigen.

Dieselbe Philosophie galt für ihre Garderobe, die sie jetzt anblickte, als erwarte sie, dass sie ihr ein zauberhaftes, glamouröses Outfit bot, das sie tatsächlich nie gekauft hatte. Sie hätte genauso gut nach der Tür nach Narnia suchen können. Kelly besaß ziemlich wenig Ausgekleidung oder auch nur lässige Sachen, denn sie ging ziemlich wenig aus und war auch selten lässig. Die meisten ihrer Kleidungsstücke waren für die Arbeit: Blusen in creme oder taupe, Röcke und Hosen mit schlichten Schnitten. Eigentlich war ihr Büro recht nachsichtig, was die »Künstler/Techie/Genie mit Bartläusen«-Typen anging, die in der Entwicklungsabteilung arbeiteten und von denen viele sich kleideten wie College-Studenten, die sich gerade rechtzeitig zur Vorlesung aus dem Bett gerollt hatten. Aber es war nicht Kellys Art, sich solcher Zwanglosigkeit hinzugeben.

Sie nahm eins ihrer drei Kleider aus dem Schrank und betrachtete es. Ein hoher Kragen, aber wenigstens ärmellos. Nichts ist passender für ein erstes Date als nackte Arme. Das Kleid hatte einen schlichten, leicht eng anliegenden Schnitt und war aus robustem waldgrünen Stoff. Kelly fragte sich, ob das Grün

vielleicht zu sehr mit ihrer Augenfarbe harmonierte. Dann fragte sie sich, ob eine andere Farbe vielleicht nicht genug harmonieren würde. Bevor sie das Kleid anzog, zwängte sie sich in einen viel zu kleinen Badeanzug, den sie in einem genialen Einfall zu einer Art günstigem Shapewear-Body umfunktioniert hatte, wobei sie die ganze Zeit »Es sieht gut aus, es sieht gut aus« wie ein Mantra in ihrem Kopf wiederholte, während ihre inneren Organe neu angeordnet wurden.

Sie föhnte sich die Haare und betrachtete sich im Spiegel. Es ging ihr beim Föhnen mehr ums Korrigieren als ums Betonen ihrer Gesichtszüge. Sie fuhr sich mit einer Rundbürste durch die Haare und beseitigte die natürlichen Wellen, um eine schlichte, glatte Form zu kreieren. Dann strich sie sich Foundation über die Sommersprossen. Ihr Gesicht und ihre Nase waren ein bisschen zu lang, aber sie hatte gelernt, diese kleinen Makel mit präzise aufgetragenem Contouring-Make-up zu beseitigen. Ihre grünen Augen mochte sie tatsächlich. Mehr als ein bisschen Mascara und austernfarbener Lidschatten war nicht nötig. Sie ließ die Lippen ungeschminkt – es war schließlich ein erstes Date, und Kelly wollte es ganz bestimmt nicht übertreiben.

Dann machte sie einen Schritt zurück und begutachtete das Ergebnis im Badezimmerspiegel. Sie versuchte sich vorzustellen, was sie von sich selbst denken würde, wenn sie sich zum ersten Mal begegnen würde, wobei sie über die Frage nachdachte, die die Menschheit schon seit der Antike beschäftigte: *Hot or not?* Würde sie sich selbst daten wollen? Nicht, dass sie Martin daten wollte. Aber das bedeutete nicht, dass sie nicht wollte, dass *er* sie daten wollte.

Damit würde sie es ihrer Mom und Clara zeigen können. Die beiden waren davon überzeugt gewesen, dass Kelly es nicht schaffte, sich selbst eine Begleitung für die Hochzeit zu suchen. So sehr Kelly sich auch davor fürchtete, den Gedanken überhaupt zu formulieren – sie zog es eigentlich vor, ihn ganz weit hinten in ihrem Gehirn zu verstauen, zusammen mit dem Staub und den Gymnastikkostümen aus der fünften Klasse –, sie wusste, dass sie in den Augen ihrer Mutter eine Versagerin war. Und Kelly akzeptierte Versagen nicht. Sie seufzte zufrieden, als sie sich die schockierten Mienen ihrer Familie vorstellte, sollte Martin sie nach einem zweiten Date fragen – sollte er sie *tatsächlich* mögen.

Kelly verließ sich schon seit jeher auf Zahlen und Fakten, und die Ehe ihrer Eltern und ihre eigene enttäuschende Beziehungsgeschichte gaben ihr wenig Grundlage zu glauben, dass an irgendeinem Punkt in der Zukunft die wahre Liebe in ihrem Leben Einzug halten sollte. Ihre zwei vorherigen Freunde hatten auf dem Papier zwar toll ausgesehen, sie aber noch unglücklicher gemacht, als sie es allein gewesen war. Trotzdem flackerte eine kleine unlogische Hoffnung in ihr auf, dass die Liebe vielleicht doch existieren könnte. Ihr Magen zog sich zusammen, und das war nur teilweise auf den Badeanzug zurückzuführen.

Sie trug doch noch ein bisschen Lippenstift auf, nur für den Fall.

Martin kannte den Kellner in dem französisch-vietnamesischen Restaurant mit leuchtend safrangelben Wänden in Alum Rock, und für Kelly war das sofort ein schlechtes Zeichen. Sie hegte ein instinktives Misstrauen gegen diese Leute, die alle zu

kennen schienen. Sie musste an die übersichtliche Anzahl ihrer Facebook-Freunde denken – das konnte keinen guten Eindruck gemacht haben, sollte Martin sie vor ihrem Treffen online gestalkt haben, was sehr wahrscheinlich war.

Er sah nicht schlecht aus: aschblonde Haare, die Gesichtszüge etwas grob und germanisch, aber gutmütig, breite Schultern. Er sah aus wie jemand, der viel draußen war, aber nur in der Freizeit, nicht zum Arbeiten.

Er fing das Gespräch an, indem er Kelly nach ihrem Job fragte. »Ich habe gehört, du arbeitest an so was wie der Hall of Presidents? Dieser Disney-Show mit den ganzen Animatronic-Präsidenten? Davor habe ich mich als Kind ganz schön gegruselt. Aber ich meine, total cool, wenn du so was machst.«

»Nein, was ich mache, ist eigentlich ganz was anderes«, sagte Kelly und lachte leicht. Schon war sie beschämt. Diane erzählte allen, dass ihre Tochter quasi für die Hall of Presidents arbeitete.

Martin fuhr fort. »Ah, cool. Ja also, ich bin Makler. Ich vermittele Wohngrundstücke in East San Jose. Ich bin praktisch durch die Familie da reingerutscht, aber ich bin tatsächlich froh darüber, denn ich liebe meine Arbeit. Ich arbeite gern mit Menschen.«

»Ah, ja.« Kelly lächelte und nahm einen Schluck Wasser. Sie hoffte, ihr Gesicht verriet nicht, dass sie mit dem, worüber er redete, genauso wenig anfangen konnte, als hätte er gesagt, dass er gern lange Spaziergänge auf dem Planeten Xanadu machte.

In der darauffolgenden Stille blickte Martin sich um, und als er ihren Kellner Tony sah, hielt er ihn schnell auf. »Könnte ich noch ein Amstel bekommen, wenn Sie gerade Zeit haben? Danke, Mann.«

Kelly dachte besorgt daran, wie schnell sie geantwortet hatte, als Tony nach ihrer Bestellung gefragt hatte. Natürlich hatte sie die Speisekarte des Restaurants vorher gegoogelt und sich überlegt, was sie bestellen könnte, damit es keine böse Überraschung gab. Krabben-Nudeln? Zu viel Sauerei. Papaya-Salat? Zu heikel. Thunfisch? Genau richtig. Obwohl das Rind auch gut klang. Aber zusammen mit dem Badeanzug könnte es ein unbequemer Bettgenosse werden. Natürlich war es genau das, was Martin bestellte.

Sie blickte auf und sah ihn mit höflicher Ziellosigkeit im Restaurant umherschauen, während er mit den Fingern, breit und flach wie Zungenspatel, leise auf die Tischkante trommelte. Sie war wohl eindeutig kein besonders tolles Date. Wenn sie diesen Abend als Erfolg verbuchen wollte, war es an der Zeit, sich um ein Gespräch zu bemühen. Außerdem hatte sie ein schlechtes Gewissen. Martin gab wirklich sein Bestes.

»Ich weiß nicht, wie sehr du die Neuigkeiten aus Silicon Valley verfolgst«, sagte sie und beugte sich zu ihm vor, »aber vielleicht hast du schon von dieser tollen neuen Entwicklung gehört, an der wir gerade arbeiten: ›Visuelle Voraussicht‹. Wir können Roboter so programmieren, dass sie in der Lage sind, sich selbst beizubringen, das Ergebnis verschiedener Verhaltensmuster vorauszusehen. Sie lernen praktisch die Zukunft zu sehen.«

»Toll«, antwortete Martin lächelnd. »Das ist definitiv cooler als die Hall of Presidents.«

»Das finde ich auch. Und genau das liebe ich an meiner Arbeit – du denkst dir irgendwas aus, und dann setzt du es um, und es wird Realität.« Sie strahlte ihn an. Sie schaffte es also doch noch, dieses erste Date zu einem Erfolg zu machen.

»Roboter können also die Zukunft voraussagen. Wie in *Minority Report*. Der Film ist super.«

»Na ja, nicht ganz. Die Maschinen nutzen dynamische neurale Advektion und berechnen so, was im nächsten Frame eines Videos passiert. Das wirklich Aufregende daran ist, dass sie es sich selbst beibringen, sie lernen autonom.«

»Ah, okay, dann ist es mehr wie in *Rain Man*. Also, wenn du einen Roboter nach Vegas bringst, könnte er voraussagen, welche Karten der Croupier gibt? Nehmt ihr schon Bestellungen an?« Er lachte.

Kelly verließ der Mut. Darauf fiel ihr absolut keine gute Antwort ein. Martin sah sie an, wartete, dass sie die Unterhaltung fortführte, dass sie etwas sagte, irgendwas ...

»Ich muss mal«, platzte sie heraus und stand so plötzlich auf, dass sie gegen den Tisch stieß und die Eiswürfel in ihren Gläsern klirrten. Zu spät wurde ihr klar, dass dies die schlimmstmögliche Antwort von allen gewesen war, wo sie implizierte, dass sie ein super dringendes Geschäft erledigen musste.

»Oh, kein Problem«, sagte Martin höflich. Er stand auf und kam auf ihre Seite des Tisches, um ihren Stuhl zurückzuziehen. Während er das tat, legte er ihr eine Hand auf den unteren Rücken, wie um sie rauszuschieben – und die Hand wanderte direkt auf ihren Hintern. Er drückte nicht zu, er umfasste ihn auch nicht wirklich, aber er packte ihn definitiv, hundertprozentig an. Überrascht sah Kelly ihm ins Gesicht, das allerdings keinerlei Reaktion zeigte. Sie wusste nicht, ob er überhaupt merkte, was passierte. Eine schnelle Analyse der Situation ergab, dass er sie entweder schon mal begripschen wollte, bevor das Essen serviert wurde, oder dass ihr Hintern sich kein bisschen wie ein

Hintern anfühlte, und beides war so deprimierend, dass sie keine Ahnung hatte, wie sie reagieren sollte.

»Äh, danke«, murmelte sie und entwich mit dem Po zuerst seinem Griff. Und dann steuerte sie statt der Toilette im hinteren Bereich des Restaurants die Eingangstür an. Irgendein Kampf-oder-Flucht-Urinstinkt übernahm, und offensichtlich waren Kellys Vorfahrinnen diejenigen gewesen, die sich vor dem Mammut demütig verbeugten und ihm noch einen schönen Tag wünschten. Sie floh.

Sie überlegte sogar, ob sie ihr Tempo noch beschleunigen sollte, der Abend war ohnehin für den Arsch (beinah wortwörtlich). Wenn sie jetzt umdrehte und zurück zum Tisch ging, würde Martin sie fragen, warum sie dachte, die Toiletten seien unsichtbar hinter der Eingangstür verborgen, so ähnlich wie Gleis 9 3/4. Dann müsste sie ihm eine Erklärung geben, was bedeutete, dass sie sich eine Erklärung ausdenken müsste, was bedeutete, dass sie sehr viel schneller nachdenken müsste, als sie es gerade tat. Dann würden sie den Rest des Abends angespannt Small Talk über Wein und das Wetter betreiben, während Martin natürlich die ganze Zeit über ihre merkwürdige Runde durchs Restaurant nachdachte, und sie natürlich die ganze Zeit darüber nachdachte, ob ihre Mom Martin dafür bezahlt hatte, sozialen Kontakt mit ihr zu pflegen. Denn Diane klagte ständig über den Mangel an sozialem Kontakt im Leben ihrer Tochter, die immerhin »schon neunundzwanzig Jahre alt« war, und mal im Ernst, wollte Kelly das Martin und sich selbst antun? Natürlich nicht. Außerdem, wenn sie jetzt ging, würde Martins Kumpel Tony ihm sicherlich nicht ihren Thunfisch berechnen, und Martin würde auch kein Dessert mehr bestellen oder noch ein Getränk,

sprich, er sparte eine signifikante Summe, vielleicht fünfzig Dollar, die, wenn er sie richtig investierte, zu fünftausend Dollar werden konnten, bis er in Rente ging. Natürlich wählte Kelly den einzig logischen Weg. Dies war ein erfolgreicher und vernünftiger Abschluss des Abends.

Als sie die Tür aufstieß und die Türglocke klingelte, schaute sie sich noch einmal kurz um und sah, wie Tony und Martin ihr verwirrt hinterherblickten.

So schnell, wie es ihre Absatzschuhe erlaubten, klackerte Kelly den Gehweg hinunter, verfluchte die kalte Winterluft und dass der einzige freie Parkplatz am anderen Ende der Einkaufsmeile gewesen war. Je schneller sie lief, desto eher würde sie im Auto sein und desto eher könnte sie sich abreagieren, indem sie über das National Public Radio schimpfte. Sie musste ihr Gedankenkarussell abstellen: Gedanken über tausendundeine elegantere Möglichkeiten, wie sie mit dieser Situation hätte umgehen können. Darüber, dass sie unfähig war, eine Begleitung für die Hochzeit zu finden, und noch nicht mal den einen Mann festhalten konnte, den man ihr auf dem Silbertablett präsentierte. Darüber, wie sehr sie dieses Daten, diesen kräftezehrenden Affentanz um das Finden des Richtigen, verabscheute. Darüber, dass sie dennoch den Richtigen finden wollte, trotz all der Verletzungen, die sie davontrug, wenn ihr mal wieder das Herz gebrochen wurde. Über den wachsenden Verdacht, dass sie den Richtigen gar nicht finden konnte, weil sie selbst nicht richtig war.

Als sie schließlich bei ihrem schwarzen Honda Accord ankam, knurrte ihr immer noch leerer Magen protestierend.

Sobald Kelly zu Hause war, zog sie sich das Kleid aus und pellte sich aus dem Badeanzug. Es kam ihr vor wie das Schälen einer Weintraube. Sofort fühlte sie sich besser. Bis ihr Telefon brummte. Schon bevor sie es aus der Handtasche angelte, wusste sie, was auf dem Display stehen würde, und tatsächlich war es ihre Mom. Natürlich wartete Diane ungeduldig auf einen Bericht über den Verlauf des Abends, wahrscheinlich malte sie sich ein märchenhaftes Ende aus, bei dem Kelly sich für einen Kuss auf die Zehenspitzen stellte und dann einen Fuß kokett nach hinten anhob, wie die Heldin in einer Liebeskomödie. Stattdessen stand Kelly hier in ihrem halb beleuchteten Apartment mit einem Kinderbadeanzug um die Füße, und ihr Date saß ziemlich verwirrt allein irgendwo in einem anderen Teil der Stadt. Sie konnte nicht mit ihrer Mutter reden. Nicht jetzt.

Sie ging in die Küche und rief Priya an. Mit Priya konnte sie reden. Mit Priya *musste* sie jetzt reden.

Priya hatte Kellys intellektuelle Neugier und analytischen Verstand, aber nicht Kellys *überanalytischen* Verstand. Sie war schonungslos offen, manchmal bis zu dem Punkt, dass man sagen musste: »So genau wollte ich es eigentlich nicht wissen.« Aber ihre Fähigkeit, über sich und andere zu lachen, hatte Kellys Neurosen schon oft unterminiert. Kelly konnte wirklich von Glück sagen, dass sie beide damals als AHIs neueste Angestellte zusammen für das Zed-Projekt eingesetzt worden und so gezwungen waren, gemeinsame Überstunden zu machen. Sonst hätte Kelly wahrscheinlich nie versucht, Priya näher kennenzulernen, oder es zugelassen, dass Priya sie kennenlernte. Aber einen Roboter dazu zu bringen, um drei Uhr morgens endlich eine perfekte Drehung auf der Stelle zu vollführen, nachdem

man genug Red Bulls getrunken hatte, dass schon die Zehen zuckten, verfestigt eine Freundschaft. Mit Priya zusammen im Labor herumzubasteln liebte Kelly inzwischen an ihrem Job mit am meisten.

Während sich Kelly ihre liebste Nacht Mahlzeit zubereitete – Campbells Tomatensuppe mit Popcorn –, erzählte sie Priya ihre Leidensgeschichte, und schon bald schallte Priyas Lachen so laut aus dem Telefon, dass es beinahe das Poppen aus der Mikrowelle übertönte.

»Du bist einfach aus dem Restaurant gegangen? Wirklich?«, keuchte Priya.

»Na ja, so schlimm war es eigentlich nicht. Jedenfalls nicht so schlimm, wie es klingt«, protestierte Kelly missmutig.

»Nachdem du ihm gesagt hast, du müsstest kacken?«

»Ich habe nicht gesagt ...«

»Großartig. Du bist zum Schießen. Das ist der beste Moment meines Lebens.«

Schließlich musste auch Kelly lachen. Sie fühlte sich schon ein bisschen besser. »Aber was soll ich denn jetzt machen? Du kennst doch meine Mom. Ich kann nicht einfach allein zur Hochzeit wie ein ganz normaler Mensch.«

»Äh, normale Menschen gehen nicht allein zu Hochzeiten, aber egal. Such dir halt jemanden.«

»Ach, klar, warum bin ich da nicht selber draufgekommen? Ich geh einfach aus und such mir jemanden.«

»Das ist wirklich nicht so schwer, Kel. Versprochen.«

Für Priya vielleicht nicht. Priya hatte eine abwechslungsreiche Geschichte mit Männern, jemanden kennenzulernen war für sie tatsächlich nicht schwer. Männer fanden sie attraktiv.

Ihre Gesichtszüge waren nicht besonders ungewöhnlich, aber mit ihren strahlend weißen Zähnen, den dichten, dunklen Haaren und langen Beinen machte sie einen ziemlich hübschen und jugendlichen Eindruck. Außerdem war sie Typen gegenüber absolut hemmungslos. Sie hatte keine Scheu, jemanden nach einem Date zu fragen, und äußerst selten sagte jemand mal Nein. Sie lernte gern neue Leute kennen und gab fast jedem eine Chance.

Doch sobald das Date begann, ging es zumeist auch schon bergab. Dieselbe Offenheit und Arglosigkeit, mit der sie die Männer magnetisch anzog, schien diese ebenso stark wieder abzustößen. Priya offenbarte beim ersten Date unangenehme Wahrheiten. Sie war schonungslos ehrlich, was ihren ersten Eindruck von nackten Männerkörpern anging. Und obwohl es oft nicht zu einem dritten oder vierten Date kam, kämpfte sie immer weiter. Kelly gegenüber tat sie es lachend ab und fragte unbeschwert, warum sie wegen eines Typen durchdrehen sollte, wenn es noch so viele andere da draußen gab. Kelly fiel auf, dass Priya nie etwas aus ihren Fehlern zu lernen schien, aber wer war Kelly, ihr Dating-Tipps zu geben?

»Jemanden kennenzulernen ist sehr wohl schwer«, sagte Kelly. »Sonst hätte ich ja schon längst jemanden.«

»Äh, hallo, hast du schon mal von Tinder gehört? Tinder ist praktisch das Amazon für einsame Penisse.«

»Ich will keinen einsamen Penis«, sagte Kelly.

»Hierfür willst du einen. Melde dich einfach bei einer Dating-Plattform an. Du wirst in null Komma nichts jemanden finden. Wir leben in *Mann* Jose. Die Chancen stehen gut.«

»Aber nur die Chancen, jemand Komischen kennenzulernen«, klagte Kelly. »Vielleicht gibt es da draußen einfach

niemanden für mich. Vielleicht werde ich eine verrückte Katzen-Lady. Nur, dass ich statt Katzen diese therapeutischen Robben-Roboter aus Japan haben werde.« Sie aß einen Löffel Suppe. »Ich finde, das klingt ziemlich gut.«

»Keine Ausreden. Es gibt für jeden jemanden. Du musst nur offen dafür sein. Oder ...« Kelly tunkte ein Stück Popcorn in die Suppe, während Priya eine dramatische Pause einlegte. »Geh mit mir aus! Ich helfe dir, einen Mann zu finden. Ich suche dir eine ganze Pfadfinder-Truppe. Aber natürlich erwachsene. Es gibt in Menlo Park diese tolle neue Bar ...«

»Ich gehe nicht in Bars.«

»Ach, komm schon! Der Abend hat gerade erst angefangen! Schwing deinen Hintern hier rüber, und ich passe auf, dass ihn niemand anfasst, bevor du einen Konsens-Vertrag unterschrieben hast.«

»Das ist einfach nicht meine Szene, Priya, das weißt du doch. Außerdem bin ich müde. Ich bin schon auf dem Weg ins Bett.« Kelly warf sich noch ein Stück Popcorn in den Mund. Sie konnte fast spüren, wie Priya am anderen Ende die Augen zusammenkniff, um das Geräusch zu identifizieren.

»Du bist noch nicht im Bett. Du isst Popcorn und Tomatensuppe, stimmt's?«

»Gute Nacht, Priya.«

»Stell dir doch nur mal vor, wie viel besser die Suppe schmecken würde, wenn dein kraftstrotzender junger Lover dir den Löffel zwischen deine gierigen Lippen stecken würde.«

»Gute Nacht.« Kelly versuchte, vor Lachen nicht in die Suppe zu grunzen, und legte auf.